

Kreuzbrück - Zeitenbande

Abenteuer kann man doch nicht planen wie Ballett oder sowas.
Die warten um die Ecke und – zack! – Plötzlich sind sie da.
- Cornelia Funke

Für B., F., meine Duttis und
meine Familie, die mich in allem unterstützen und immer ein
offenes Ohr für meine Verrücktheiten haben. Ein besonderer
Dank gilt meiner Lieblingslektorin J.

Kreuzbrück - Zeitenbande

"Im Grunde sind es doch die Verbindungen mit Menschen, die dem Leben einen Sinn geben."

- Wilhelm von Humboldt

Den Freundinnen Alma, Mariella und Martha-Elise stehen erneut stürmische Zeiten bevor. Mariella muss sich vorsehen, dass sie von niemandem bei ihrem Schwindel entdeckt wird und sie versucht, in einer von Männern dominierten akademischen Welt, Fuß zu fassen. Für Alma entwickelt sich das Leben auf dem Hof in eine unvorhergesehene Richtung und auch für Martha-Elise hält ihr Besuch in Kreuzbrück einige Überraschungen bereit.

Laura Boldt

Der Untergang des Kaiserreiches war eine interessante Zeit, in der viele Weichen für unsere heutige Welt gestellt wurden. Hundert Jahre sind inzwischen vergangen und trotzdem gibt es noch offene Fragen und viel zu durchdenken. Eine Autorin kann sich unbefangen diesen Rätseln nähern, sie mit Fantasie füllen und begreifbar machen. Vielleicht sind die beschriebenen Geschehnisse der Wahrheit sehr nah und enthalten lang gesuchte Antworten. Laura Boldt hat liebevoll die unterschiedlichsten Zeitstränge und Lebenswelten junger Frauen der vorletzten Jahrhundertwende in einem Roman verwoben.

Laura Boldt

Kreuzbrück - Zeitenbande

<http://texorello.net/W103C0P0>



texorello
<http://texorello.org>

Leseprobe

ISBN 9783912062250

Edition 1

© November 15, 2025 by texorello

texorello

15745 Wildau

Germany

<http://texorello.org>



1. Prolog

Samstag, 23.10.2004 Wildau, Landkreis-Dahme Spreewald, Land Brandenburg

Alma öffnete atemlos den Reißverschluss ihrer Jacke und lockerte ihren Schal. Wahrscheinlich hätte es sich gelohnt, vorher einen Blick auf den Wetterbericht zu werfen. Doch wer konnte ahnen, dass das Thermometer Ende Oktober noch einmal die 20-Grad – Marke erreichen würde. Ihr Blick wanderte zu ihrer Armbanduhr, sie war wie immer spät dran.

Abgehetzt und leicht verschwitzt erreichte sie die Straßenecke, an der Mariella, Vika und Marit sie bereits erwarteten. Vika schüttelte mit gespielter Ernsthaftigkeit den Kopf und ahmte den Ton ihrer Freundin Martha-Elise nach: „Alma, ständig kommst du zu spät und nicht einmal zu meiner Geburtstagsfeier bist du pünktlich.“ Daraufhin brachen alle vier in schallendes Gelächter aus und umarmten sich stürmisch. „Lise wird schon nicht böse sein. Es ist gerade mal eine Verspätung von einer halben Stunde“, bemerkte Alma, während sie gemütlich den Berg, der zu Lises Straße führte, runterschlenderten.

Als die vier Mädchen das Haus ihrer Freundin erreichten, wurden sie zunächst alle von Tinka, Lises kleiner Katze, die die letzten wärmenden Sonnenstrahlen auf dem steinernen Torpfiler

genoss, begrüßt. Die graue Tigerkatze sprang grazil auf den Boden und streifte den Mädchen zur Begrüßung um die Beine. Alma bückte sich zu ihr herab und vergrub ihre Hände im von der Sonne aufgeheizten Fell der Katze, während diese ihren Kopf an ihrem Bein rieb und leise schnurrte.

„Da seid ihr ja endlich“, rief Lise, die in diesem Moment in der Eingangstür erschien. Es klang leicht vorwurfsvoll, aber auf ihrem Gesicht lag ein breites Grinsen. „Ihr könnt eure Sachen erstmal hoch in mein Zimmer bringen und dann ist großes Kuchenessen angesagt“, meinte sie, während die restlichen Mädchen das Haus betraten. „Aber du hast doch erst morgen Geburtstag. Da können wir doch noch nicht deinen Geburtstagskuchen essen.“, stellte Alma leicht pikiert fest, als sie die Treppe zu Lises Zimmer emporstiegen und ihre Schlafsachen in dem riesigen Raum ablegten. „Ach, Kuchen geht immer. Egal, ob Geburtstag oder nicht“, bemerkte Mariella und Lise zuckte die Schultern. Alma ließ den Blick durch Lises Zimmer streifen. Ein wenig beneidete sie ihre Freundin darum, dass diese die komplette erste Etage des Hauses für sich allein zur Verfügung hatte. Ihr Blick fiel auf die große Pinnwand, die sich im hinteren Teil des Zimmers befand. Dort hingen Fotos von Martha-Elises Lieblingsfußballern. Seit der Fußball-Europameisterschaft in diesem Jahr, befanden sich die Mädels im Fußballrausch, insbesondere seit dem Erscheinen von Cristiano Ronaldo und Milan Baros auf der Bildfläche des Sports. Aufgrund Lises Vorliebe für die portugiesische Nationalmannschaft erstrahlte die Wand vorwiegend in Rot und Grün. Unauffällig gab Alma ihrer Freundin Vika ein Zeichen, das Bild von Luis Figo als Ergänzung zu ihrem Geschenk zu entwenden. Alma musste schmunzeln, als sie an das Geschenk für Lise dachte. Die Mädels hatten keine Kosten und Mühen gescheut und für Lise ein komplettes Outfit in rot und grün besorgt - inklusive passend gestreifter Stulpen, neongrüner Lacktasche, roter Baskenmütze und grünem Nagellack.

Nach dem Abendessen gingen die Mädchen in den Garten, wo Lises Papa ein Lagerfeuer für sie anzündete. Draußen war es immer noch so warm, dass sie nur im T-Shirt um die Feuerstelle

saßen und Popcorn darüber rösteten. Plötzlich streifte ein kühler Wind Almas Arme und sie begann trotz des Feuers zu frösteln. Allmählich verschwamm das Bild vor ihren Augen.

Immer noch frierend, erwachte Alma. Es dauerte eine Weile, bis sie sich in ihrer Umgebung zurecht fand. Doch dann erkannte sie um sich herum die dunkle, kalte Dachkammer des Gutshauses in Kreuzbrück, die lediglich durch das fahle Mondlicht des kleinen Dachfensters erhellt wurde. Draußen prasselten dicke Regentropfen gegen die Fensterscheibe und es klang wie das Aufploppen des Popcorns, welches sie im Traum über dem Feuer geröstet hatten. Alma stieß einen ernüchterten Seufzer aus. Es war nur eine entfernte Erinnerung gewesen. Schließlich zog Sie die kratzige Wolldecke, die sie um ihren Körper gewickelt hatte, etwas höher und schloss erneut die Augen, in der Hoffnung, im Schlaf zu ihren Freundinnen und ihrem alten Leben zurückkehren zu können, um ihrer aktuellen Realität zu entkommen.

2. Mariella

1.10.1912 Friedrich-Wilhelm-Universität, Berlin, Preußen

Immer noch fassungslos starrte Mariella ihr Gegenüber an. Es fühlte sich an wie eine Sinnestäuschung. Sie merkte, wie ihre Freundin sie ebenfalls ungläubig musterte. Eine merkwürdige Stille war zwischen ihnen eingetreten. Weder Marit, noch sie wussten, was sie zuerst sagen sollten, zu unwirklich war ihre Begegnung nach all den Jahren und vor allem in diesem Jahrhundert. Schließlich räusperte sich Marit und bemerkte mit leicht brüchiger Stimme: „Wie kann das sein?“ Sie machte eine kurze Pause, schließlich ergänzte sie mit einem wegwerfenden Lächeln: „Ach, eigentlich ist es nicht wichtig. Ich habe dich wiedergefunden, nach all diesen Jahren.“ Marit ergriff ihre Hände. „Was tun wir jetzt?“, erkundigte sie sich und strahlte Mariella dabei aufgeregter an. Diese überlegte kurz, dann fiel ihr ein, dass das Immatrikulationsbüro bald schließen würde. „Ich muss mich noch für die Universität einschreiben. Wartest du auf mich? Dann können wir bei mir zu Hause einen Tee trinken.“ Marit nickte und verdrehte leicht die Augen. „Natürlich warte ich auf dich. Ich lasse dich nie wieder los“, erwiderte sie. Dann verschwand Mariella erneut im Immatrikulationsbüro der Berliner Universität, in der Hoffnung, dass mit ihrer Anmeldung alles glatt laufen

würde.

Mariella versuchte, ihre zitternden Hände unauffällig vor dem Sachbearbeiter, im Immatrikulationsbüro, zu verstecken, während er ihre Unterlagen sorgfältig kontrollierte. Immer wieder betrachtete er sie prüfend und sie versuchte, ihre Nervosität wegzu lächeln. Sie hatte das Gefühl, dass es eine halbe Ewigkeit dauerte, bis er ihr einen kleinen, eng beschriebenen Zettel in die Hand drückte. „Das ist Ihr Studentenausweis. Auf diesem befindet sich Ihre Matrikelnummer. Sie sind ebenfalls berechtigt, mit diesem Schriftstück in der Bibliothek Bücher auszuleihen beziehungsweise sich dort zum Lernen aufzuhalten.“ Schnell griff sich Mariella den kleinen Zettel und steckte ihn in ihre Brieftasche. Dann verabschiedete sie sich hastig und verließ das Immatrikulationsbüro mit schnellen Schritten.

Draußen lehnte sie sich mit dem Rücken an die Hauswand und atmete ein paar Mal erleichtert tief durch. Sie hatte es geschafft. Marit, die vor dem Gebäude auf sie gewartet hatte, sah sie fragend an. Offensichtlich verwirrte sie das Verhalten ihrer Freundin. „Nicht hier“, bemerkte Mariella, als sie zu Marit herantrat. Diese zog eine Augenbraue hoch, erwiderte jedoch nichts. „Komm, wir gehen zu mir nach Hause und trinken einen Tee“, sagte Mariella, hakte sich bei ihrer Freundin unter und genoss die lang vermisste Nähe. Dann schlenderten sie wortlos die Straße Unter den Linden hinunter. Mariella hoffte, Paul würde nicht früher nach Hause kommen würden, zumindest nicht, bevor sie Marit ihre Situation erklärt hatte und sie eine glaubhafte Erklärung für ihre Bekanntschaft gefunden hatten. Wie hätte sie ihm erklären können, woher sie Marit kannte, beziehungsweise wie sie aufeinandergetroffen waren?

Als sie ihr Haus Unter den Linden erreicht hatten, blickte Marit sie leicht ungläublich an. „Hier wohnst du?“, erkundigte sie sich erstaunt. Mariella errötete leicht. In diesem Moment war es ihr wie sooft ein wenig unangenehm, dass sie ein solches Luxusleben in der Kaiserzeit führte. Ihr fiel auf, dass Marits Kleidung zwar ordentlich, aber abgetragen wirkte und sie konnte nur erahnen, wie es ihrer Freundin in den letzten Jahren ergangen war. Auf dem Weg zur Wohnung bemerkte Mariella, wie Marit

sich immer wieder fassungslos im großen, mit Stuck verzierten Treppenhaus umsaß.

Als sie die große Wohnung betraten, stieß Marit hörbar die Luft aus. „Ella, das ist ja der Wahnsinn. Schön hast du es hier.“ Dann fügte sie hinzu: „Da kann man richtig neidisch werden. Ich teile mir ein Zimmer mit einer ehemaligen Seminarfreundin in Moabit.“ Mariella hob fragend eine Augenbraue. „Seminar?“, erkundigte sie sich. „Das heißtt, du hast schon ein Studium gemacht?“ Marit lächelte sie an, schüttelte dann jedoch mit dem Kopf. „Nein, nicht ganz. Bis vor kurzem habe ich im Lehrinnenseminar in Frankfurt/Oder gelernt. Aber jetzt, wo es auch Frauen möglich ist, sich an den Universitäten einzuschreiben, erfülle ich mir meinen Traum, Medizin zu studieren.“ Mariella nickte verständnisvoll. Schließlich konnte sie den Wunsch ihrer Freundin nur all zu gut nachvollziehen. „Geh schon einmal ins Wohnzimmer. Ich koche den Tee für uns und dann können wir alles in Ruhe besprechen. Ich bin schon gespannt, wie es dir sonst ergangen ist.“

Als Mariella mit dem Tablett mit zwei Teetassen und der dampfenden Teekanne das Wohnzimmer betrat, erblickte sie Marit, die gebannt vor der kleinen Glasvitrine in der Ecke stand und die Fotos darin betrachte. Als sie das Eintreten ihrer Freundin bemerkte, drehte sie sich erstaunt zu ihr um. „Du bist verheiratet?“ Mariella lächelte ihre Freundin müde an, während sie das Tablett auf dem Couchtisch abstellte. „Er sieht nett aus. Wer sind die anderen Menschen auf den Fotos?“ erkundigte sich Marit und steuerte auf das Sofa zu. „Meine Adoptiveltern, Familie Gerber. Mein Ziehvater ist Professor für Recht, hier an der Universität“, erklärte Mariella ihrer Freundin, als sie ihr eine Tasse Tee eingoss und dachte dabei, wie komisch es sich anfühlte, ihrer Freundin von ihrem Leben zu erzählen, als wären sie zwei Fremde, die sich gerade zum ersten Mal auf der Straße begegnet waren. Als sie Marit den Tee hinstellte, fügte sie in Gedanken hinzu, dass sie das in gewisser Weise auch waren. Ihr letztes Treffen lag 13 Jahre zurück und inzwischen war viel in ihrem Leben passiert, abgesehen von den ungewöhnlichen Umständen ihrer letzten Begegnung. Außerdem waren sie mittlerweile

erwachsen. „Danke“, sagte Marit und nippte an ihrer Teetasse. Dann stellte sie diese wieder auf die goldumrandete Untertasse und betrachtete ihre Freundin für einen kurzen Moment schweigend. Mariella merkte, wie Marits forschender Blick sie von oben bis unten musterte, bis sie ihr direkt in die Augen sah und mit ihrer leicht vorwurfsvollen, nüchternen Art, die sie offensichtlich mit der Zeit nicht abgelegt hatte, feststellte: „Du lebst mit deinem Mann in dieser atemberaubenden Wohnung und hast dich heute an der Universität eingeschrieben.“ Sie machte eine kurze Pause, dann bemerkte sie: „Sag, warum bist du nicht glücklich, Ella?“ Der Schreck fuhr Mariella durch sämtliche Glieder, trug sie ihren Kummer so offensichtlich zur Schau? Marit nahm ihre Hand und drückte diese. „Deine Augen verraten es. Ich kenne dich lang genug, um zu bemerken, dass dich etwas bedrückt. Auch, wenn wir uns lange nicht gesehen haben, vertraute Dinge ändern sich nicht. Was macht dich so traurig?“ Mariella überlegte kurz. Zuviel war in den letzten Jahren und vor allem in den letzten Monaten geschehen, sodass sie nicht wusste, wo sie beginnen sollte. Marit blickte sie erwartungsvoll an und nach dem Ella einen Schluck aus ihrer Teetasse genommen hatte, beschloss sie, mit dem Tag nach ihrer Geburtstagsfeier anzufangen, an dem sie in der Kreuzbrücker Kirche aufgewacht war.

Nachdem sie mit ihrer Erzählung geendet hatte, sah Marit sie für eine Weile schweigend an. So als müsste sie über das Gehörte erst nachdenken. Dann erwachte ihre Freundin langsam aus ihrer Erstarrung: „Das heißt, dass du die Unterschrift deines Mannes auf der Studienerlaubnis gefälscht hast? Ella, was ist, wenn das jemand mitbekommt?“ Marit klang aufgebracht und ihr Gesicht hatte einen besorgten Ausdruck angenommen. Mariella zuckte die Schultern. „Es ist mir egal Marit. Wir gehören nicht in diese Zeit und ich bin nicht länger gewillt, mich ihren lächerlichen Gepflogenheiten unterzuordnen.“

3. Alma

14.11.1896 am frühen Morgen Kreuzbriick, Preußen

Gedankenverloren setzte Alma sich an den Frühstückstisch. Es war noch sehr früh und außer der Köchin war noch niemand der Bediensteten in der Küche. Frau Martin nickte ihr kurz grimmig zu, sagte jedoch nichts und widmete sich erneut dem Frühstück für die Angestellten des Guts. Alma gähnte müde. Seit Tagen hatte sie kaum ein Auge zugetan oder konnte nicht mehr einschlafen, wenn sie mitten in der Nacht aus ihren Träumen hochschreckte. Dementsprechend kraftlos fühlte sie sich.

„Guten Morgen!“ Alma zuckte in sich zusammen, als Hans plötzlich neben ihr stand und ihr sanft über die Schulter strich. Sie hatte nicht bemerkt, dass jemand die Küche betreten hatte. „Wie geht es dir heute?“, erkundigte er sich, während er auf dem Stuhl neben ihr Platz nahm. Wortlos zuckte sie mit den Schultern. Innerlich fühlte sie sich leer. Die letzten vier Tage waren wie in Zeitlupe an ihr vorbeigezogen und sie hatte ihre Aufgaben im Haus stumpf abgearbeitet. Clara von Anten und sie hatten kaum ein Wort miteinander geredet, wenn Alma sie angekleidet oder für die Nacht fertig gemacht hatte. Schweigend hatten sie hingenommen, dass ihnen nicht der Sinn nach Konversation stand und sie auch, ohne viel miteinander zu reden, füreinander da sein

konnten. Ihren Bruder hatte die junge Gutsherrin mit keiner Silbe erwähnt und Alma war über diesen Umstand sehr dankbar. Im Haus war es merklich still geworden. Clara verbrachte viel Zeit auf ihrem Zimmer oder kümmerte sich um ihre kleinen Schwestern. Frau von Anten hatte seit mehreren Tagen das Bett nicht verlassen können. Ständig weilte ein Arzt an ihrer Seite und flößte ihr etwas zur Beruhigung ein, sobald die vorherige Dosis langsam die Wirkung verlor. Der Gutsherr hatte sich mit seinen Gästen in sein Arbeitszimmer zurückgezogen und verließ dieses nur, um mit den Wissenschaftlern die Ställe zu begutachten oder nach seiner Frau zu sehen. Friedrich Löffler und sein Mitarbeiter Paul Frosch hatten sich im unteren Teil des kleinen Gesindehauses ein Labor eingerichtet, damit sie mit den Proben, die sie von den Tieren nahmen, nicht über den ganzen Hof laufen mussten. Minna hatte sich beim gestrigen Abendessen darüber beschwert, dass im Erdgeschoss des kleinen Hauses nun alles voll mit Laborgeräten stand und man ständig darauf achten musste, wo man hintrat. Alma hatte ihr nur mit halbem Ohr zugehört. Sie war sich immer noch nicht sicher, ob sie dem Küchenmädchen vertrauen sollte, nach allem, was vorgefallen war.

In den letzten Tagen hatte sich Minna immer wieder erkundigt, wie es Alma ging und versucht sie aufzumuntern. Zudem hatte sie sich noch mehrere Male bei Alma für ihr Verhalten in den letzten Monaten entschuldigt. Doch etwas gab ihr das Gefühl, dass sie weiterhin vorsichtig sein sollte und so ließ sie Minna in dem Glauben, dass ihr das Schicksal der Tiere auf den Magen geschlagen war und versuchte in ihrer Gegenwart nicht allzu bedrückt zu wirken. Trotzdem tat es gut, eine weitere Person auf dem Hof zu haben, die ihr wohlgesinnt zu sein schien.

Hans schob Alma mit leicht aufforderndem Blick die Schale mit dem Haferschleim hin, die die Köchin gerade verteilt hatte. In ein paar Minuten würden auch die anderen Bediensteten des Gutes in der Küche erscheinen. „Alma so es geht wirklich nicht weiter. Du musst etwas essen.“ Und mit einem leichten Flüstern fügte er hinzu, so dass es die Köchin nicht hören konnte: „Er ist es nicht wert, dass du uns umkippst.“ Alma nickte, sie wusste, dass Hans Recht hatte. Frederik hatte den Hof verlassen, ohne sich von ihr

zu verabschieden. Offensichtlich war ihre Beziehung es ihm nicht wert gewesen, sie in seine Pläne mit einzubeziehen. Doch gegen den Knoten, der sich jedes Mal in ihrer Magengegend bildete, wenn sie an ihn dachte, konnte sie nichts machen. Ihr war bereits nach zwei Happen speiübel, sodass sie die Schüssel mit dem Essen angewidert von sich wegschob. Hans hob eine Augenbraue. „Alma, ich mache mir wirklich Sorgen, dass du bei der Arbeit demnächst zusammenbrichst, weil du zu kraftlos bist“, sagte er und klang dabei eher wie ein besorgter Vater. Doch Alma erwiderte darauf nichts, stattdessen bemerkte sie plötzlich eine Stimme hinter sich: „Hans hat Recht, Alma. Du musst etwas essen. Es hilft den Tieren nicht, wenn du deiner Gesundheit schadest.“ Es war Minna, die gerade die Küche betreten und offenbar mitbekommen hatte, was Hans gesagt hatte. Hans blickte Alma leicht verwirrt an, anscheinend konnte er sich auf Minnas Bemerkung keinen Reim machen. Alma hatte ihm nicht erzählt, welche Ausrede sie gegenüber dem Küchenmädchen genutzt hatte, um ihre Niedergeschlagenheit zu erklären.

Schwungvoll ließ sich Minna auf dem anderen freien Platz neben Alma nieder und griff nach einer Schüssel mit dem Getreidebrei. Dann wandte sie sich Alma zu. „Iss wenigstens die halbe Schüssel“, meinte sie auffordernd, während sie sich selbst einen Löffel in den Mund schob. Alma seufzte, schüttelte aber den Kopf. Abrupt rückte sie daraufhin ihren Stuhl zurück, nahm den letzten Schluck aus ihrer Kaffeetasse, bevor sie schnell sagte: „Wir sehen uns. Ich muss jetzt Clara wecken und für den Tag fertig machen.“ Und ohne eine Antwort von Minna und Hans abzuwarten, verließ sie daraufhin hastig die Küche.

Erst als sie die Treppe zur ersten Etage erreicht hatte, bremste sie ihren Schritt ein wenig. In diesem Augenblick realisierte sie, wie die Situation sie unter Druck setzte. Eigentlich wäre sie in solchen Momenten am liebsten allein gewesen. Doch hier auf dem Hof, in dieser Welt, war es schwierig, sich einfach zurückzuziehen. Freizeit war für die Angestellten eher ein Fremdwort und so hatte sie es an den letzten Tagen ertragen müssen, dass ständig jemand um sie herum war.

Als sie auf dem Weg zu Claras Zimmer an dem von Frederik

vorbeikam, hatte sie wie so oft an den letzten Tagen das Gefühl, dass durch die Ritzen der Zimmertür ein kalter Windhauch wehte, der sie jedes Mal umfing, sobald sie sich näherte. Alma begann leicht zu frösteln und beeilte sich, die Tür hinter sich zu lassen, genau wie die Erinnerungen an den nun leeren Raum, der sich dahinter befand. Während der Arbeit schaffte sie es meistens sich von den Gedanken an Frederik abzulenken, doch es erinnerte sie zu vieles an ihn.

Als sie das Zimmer der jungen Gutsherrin betrat, saß diese bereits an ihrem Frisiertisch und blickte sie aus müden Augen mit dunklen Ringen an. Offensichtlich hatte Clara von Anten seit dem Verschwinden ihres Bruders ebenfalls kein Auge mehr zugetan.

„Guten Morgen!“, bemerkte sie mit dünner Stimme, als sie Alma erblickte. „Guten Morgen, wie geht es dir? Wie ist der Zustand deiner Mutter?“, erkundigte sich Alma und trat näher an ihre Freundin heran. „Unverändert“, erwiderte Clara. „Der Arzt ist weiterhin bei ihr und gibt ihr etwas zur Beruhigung. Gestern war ich kurz in ihrem Zimmer. Sie erwachte für einen kurzen Moment. Von einem Moment auf den anderen begann sie zu schreien und sich im Bett hin und her zu wälzen, so als hätte sie furchtbare Schmerzen. Vater kam herbei und gemeinsam mit dem Arzt fixierten sie Mutter. Anschließend verabreichten sie ihr eine weitere Dosis Beruhigungsmittel. Im nächsten Augenblick hörte sie auf zu schreien und sank erneut in den Dämmerzustand, in dem sie sich seit Tagen befindet. Vater schickte mich daraufhin aus dem Zimmer und auf meinem Weg in den Flur konnte ich hören, wie er mit dem Arzt flüsterte.“ Clara machte eine kurze Pause. „Alma, ich habe Angst, dass sie Mutter wegschicken.“ Alma schluckte, sie ahnte, was ihre Freundin befürchtete, und in ihre Gedanken schlichen sich Bilder wie aus einem Horrorfilm, als sie sich Frau von Anten in einer der Heilanstanlagen dieser Zeit vorstellte.

Wortlos nahm sie Clara in den Arm und versuchte, so tröstend wie möglich zu klingen, als sie erwiderte: „Mach dir keine Sorgen. So weit wird es dein Vater nicht kommen lassen.“ Clara nickte und versuchte ein Lächeln, das jedoch nicht ihre Augen erreichte und Alma bemerkte, wie ihre Freundin sich verstohlen eine Träne

von der Wange wischte. Dann sagte Clara: „Ich verstehe nicht, wie Frederik so selbstsüchtig sein kann. Es passt gar nicht zu ihm.“ Es war das erste Mal seit zwei Tagen, dass sie den Namen ihres Bruders aussprach und es versetzte Alma einen kurzen Stich, doch sie zuckte nur die Schultern und dachte bei sich, dass sie sich vermutlich alle in ihm getäuscht hatten. Dann nahm sie geistesabwesend die Haarbürste vom Frisiertisch und begann, Clara zu frisieren.

Leseprobe

4. Marit

*1.10.1912, am Nachmittag Straße unter den Linden, Berlin,
Preußen*

Als Marit auf die Straße trat, blendete sie die tiefstehende Sonne des frühen Herbsttages, die bereits hinter einigen der Prachtbauten verschwand und noch ihre letzten wärmenden Strahlen auf die von Pferdekutschen und ersten Automobilen überfüllte Straße schickte. Schützend hielt sie sich die Hand vor die Augen und lief die letzten Stufen der Treppe hinab, die aus Mariellas Wohnhaus führte. Immer noch etwas ungläubig blickte Marit ein letztes Mal hinauf zu dem Balkon, auf dem ihre Freundin stand und ihr zum Abschied winkte. Marit erwiderte die Geste und lief in Richtung Elektrische, um sich auf den Weg nach Hause zu machen.

Die Straßenbahn war zu dieser Zeit unglaublich überfüllt und Marit war froh, dass sie gerade noch einen Platz in einer der hinteren Reihen ergattern zu können. Nachdem sie sich auf den Sitz neben einer stark parfümierten Dame fallengelassen hatte, schloss sie die Augen für einen kurzen Moment. Sie fühlte sich emotional ausgelaugt. Das Aufeinandertreffen mit Mariella war so unerwartet gekommen, dass es sich immer noch unwirklich anfühlte. Nach neun Jahren in dieser Zeit hatte sie die Hoffnung

auf ein Wiedersehen mit ihren Freundinnen aufgegeben. Sie hatte sich ihrem Schicksal gefügt und versucht, so gut wie möglich mit ihrer Einsamkeit zurechtzukommen. Ein fast unmerkliches Lächeln stahl sich auf Marits Gesicht, als sie daran dachte, dass sie eigentlich nie richtig einsam gewesen war, nachdem sie am Morgen nach Mariellas Geburtstag im Kreuzbrück von 1903 erwacht war. Bis heute konnte sie es sich nicht erklären und auch Mariella war vorhin ratlos gewesen, was in dieser Nacht wirklich geschehen war und weshalb sie in unterschiedlichen Zeitebenen gelandet waren. Schließlich hatte Mariella ihr berichtet am Morgen nach ihrer Party im Jahr 1883 gelandet zu sein und lebte somit schon viel länger in dieser fremden Zeit als Marit. Aber vielleicht war es auch nicht wichtig zu wissen, aus welchem Grund dies alles eingetreten war. Sie konnten es jetzt sowieso nicht mehr ändern. Während die Straßenbahn langsam vor sich hinruckelte, merkte Marit, wie die Müdigkeit sie immer mehr übermannte und während sie vor sich hindämmerte, kam ihr ihr erster Morgen im Kreuzbrück des beginnenden 20. Jahrhunderts in den Sinn.

Marit war nicht wie ihre Freundin in einer wohlhabenden Familie gelandet. Stattdessen erwachte sie am Morgen des 19. August 1903 im Haus der Ärztefamilie Liebig. Sie dachte an die Angst, die jeden Muskel in ihrem Körper gelähmt hatte, als sie realisiert hatte, dass sie nicht mehr im Gesindehaus von Kreuzbrück war, und ihre Freundinnen verschwunden waren. Sie erinnerte sich, wie sie reflexartig die Decke über sich gezogen und die Augen so fest zusammengedrückt hatte, als würde sie diese für immer geschlossen halten wollen. Alles in der Hoffnung, dass sie zurück bei ihren Freundinnen wäre, sobald sie die Decke wieder zurückschob. Doch als sie ihre Augen wieder geöffnete hatte, hatte sie immer noch in dem kleinen almodischen Zimmer mit der grünen Blumentapete und den dunklen Möbeln gelegen. Mit zitternden, schwachen Beinen war sie aufgestanden, irritiert von dem langen, weißen Rüschen Nachthemd, das sie getragen hatte.

Vorsichtig hatte sie sich vorgewagt und einen Blick durch den Türspalt in den Flur des Hauses geworfen. Von unten war das Klappern von Geschirr zu ihr hochgedrungen und in der Erwartung, ihren Freundinnen unten im Haus zu begegnen, war sie

die Treppe runtergelaufen. Die Treppe hatte sie in einen kleinen Flur geführt, von dem man in das Wohnzimmer des kleinen, bürgerlichen Hauses gelangte. Als sie die letzte Stufe erreicht hatte, hatte sich plötzlich eine Tür auf der anderen Seite des Flures geöffnet und eine Frau in den Vierzigern mit einer strengen Hochsteckfrisur und einem dunkelgrünen, hochgeschlossenen Kleid war herausgetreten. Erstaunt hatte sie Marit angeblickt, bevor sie bemerkt hatte: „Mein Kind, warum bist du noch im Nachthemd? Geht es dir nicht gut?“ Marit hatte nicht gewusst, was sie darauf antworten sollte, zu verwirrend war die Situation für sie gewesen, doch in dem Blick der Frau hatte sie echte Besorgtheit erkannt und es hatte ihr in diesem Moment ein wenig die Angst genommen. Sie hatte nur mit dem Kopf geschüttelt, worauf die Frau mit einem leicht tadelnden Unterton geantwortet hatte: „Dann zieh dich an. Wir frühstücken gleich. Du hattest deinem Vater versprochen, ihm in der Praxis zu helfen.“ Ein fast unmerkliches Lächeln huschte in diesem Augenblick über Marits Gesicht, als sie an ihre erste Begegnung mit Doktor Liebig dachte. Verwirrt und ängstlich hatte sie sich an diesem Morgen ein Kleid angezogen, von dem sie dachte, es sei passendes Alltagsoutfit in dieser Zeit. Dann war sie die Treppe erneut hinuntergeeilt und war planlos in der unteren Etage herumgeirrt, bis sie den Rest der Familie im kleinen Esszimmer mit den dunklen Eichenmöbeln gefunden hatte. Erst in diesem Moment war ihr bewusst geworden, was die Frau im Flur gesagt hatte und auch im Esszimmer hatte sich niemand über ihre Anwesenheit gewundert. Als Doktor Albert Liebig sie erblickte hatte, musste er laut lachen. „Maritchen, in diesem Aufzug möchtest du mir heute in der Praxis helfen? Da werden sich die Patienten aber geehrt fühlen.“ Unsicher hatte Marit an sich herabgeblickt, doch bevor sie etwas hatte erwidern können, wurde sie von der Frau, die sie zuvor im Flur getroffen hatte, etwas schroff angefahren: „Dein bestes Kleid ist sicherlich nicht die passende Kleidung, um deinen Vater in der Praxis zu unterstützen. Was ist denn heute los mit dir? Geh dich gefälligst umziehen.“ Die Frau hatte eine wegweisende Geste gemacht und Marit bedeutet, das Esszimmer zu verlassen. Während sie erneut die Treppe hochgeeilt war, hatte sie das leise

Kichern der zwei kleinen Mädchen gehört, die mit am Tisch gesessen hatten.

Als sie erneut das Esszimmer in einem dunkelblauen, schlichten Rock und einer hellen Bluse betreten hatte, hatte sie sich stumm an den Tisch gesetzt und versucht sich ihre Gefühlslage nicht anmerken zu lassen. Danach war sie dem Doktor in seine Praxis gefolgt und hatte erleichtert aufgeatmet, als sie festgestellt hatte, dass es offensichtlich das erste Mal war, denn er hatte ihr ausführlich gezeigt, wie sie die Patientenakten ausfüllen musste. Gegen 10 Uhr hatten die ersten Patienten die Praxis betreten und der Arzt hatte ihr beigebracht, wie sie Blutdruck maß, Urinproben untersuchte und die Patienten wog. Es dauerte eine Weile, bis Marit mit den alten Instrumenten zurechtkam, doch nach ungefähr einer Woche hatte sie die Abläufe perfektioniert. Später hatte Albert Liebig mit ihr geübt, wie man Blut abnahm. Er selbst hatte sich dabei bereitwillig zur Verfügung gestellt und jeden schmerzhaften Fehlversuch ihrerseits geduldig hingenommen. So hatte sie fast fünf Jahre lang in der Praxis geholfen, bis ihr Doktor Liebig angeboten hatte, sie am Lehrerinnenseminar in Frankfurt/Oder anzumelden. Zunächst hatte Marit enttäuscht reagiert. Sie hatte keine Lehrerin werden wollen. Sie liebte die Arbeit in der Praxis, den Umgang mit den Patienten. Die tägliche Routine hatte ihr geholfen, über den Verlust ihres gewohnten Lebens hinwegzukommen. Doch der Arzt hatte sie beruhigt und gesagt: „Mein Maritchen, ich weiß, dass dir die Arbeit in der Praxis viel bedeutet, aber möchtest du nicht vielleicht später an meiner Stelle hier arbeiten?“ Erstaunt hatte sie Albert Liebig angesehen. Dieser war unbeirrt fortgefahren: „Ich sehe, wieviel Freude dir diese Arbeit bereitet und ich sehe dein Interesse an der Medizin mit Wohlwollen. Lass uns dein Talent nicht verschwenden. Mittlerweile schreiben sich die ersten Frauen an den Universitäten für ein Medizinstudium ein. Die meisten von ihnen sind Lehrerinnen aus den Seminaren, da sie die nötige Bildung haben. Lass uns diese Chance nutzen, damit du es leichter hast.“

Die Straßenbahn hielt abrupt und Marit wurde etwas unsanft aus ihrem Dämmerschlaf gerissen. Draußen färbte sich der

herbstliche Himmel, in der untergehenden Sonne bereits, orange-violett. An der nächsten Haltestelle stieg sie aus. Draußen war es noch warm und so beschloss sie den restlichen Weg nach Hause zu laufen. Während sie durch die mit Gaslampen spärlich beleuchteten Straßen Berlins lief, ließ sie ihre Gedanken erneut schweifen. Sie machte sich Sorgen um Mariella, hoffentlich würde ihr Schwindel nicht auffliegen. Marit bewunderte den Mut ihrer Freundin und gleichzeitig bedauerte sie Mariella dafür, in einer Ehe gefangen zu sein, in der sie ihren Mann belügen musste, um glücklich zu sein. In diesem Moment war Marit froh, sich für das Lehrerinnenseminar und das damit verbundene Zölibat entschieden zu haben. Sie hatte sich bis heute nie viele Gedanken über die Liebe oder Familie gemacht und stattdessen ihre Energie in den Wissenserwerb gesteckt.

Plötzlich wehte ein kühler Lufthauch durch ihre Haare und erst jetzt realisierte sie, dass sie ihren Hut bei Mariella vergessen hatte. Marit zuckte unmerklich die Schultern, sie würde ihn einfach bei einem ihrer nächsten Treffen wieder mitnehmen. Sie konnte es kaum erwarten, Mariella wiederzusehen. Für den Samstag hatten sie sich in einem Kaffeehaus verabredet, das in der Nähe der Universität lag. Ihr Herz begann schneller zu schlagen, bei dem Gedanken daran, dass Mariella nun wieder ein Teil ihres Lebens sein würde. Ein anderer Teil in ihrem Inneren fragte sich, ob es dann nicht auch möglich wäre, irgendwann Vika, Alma und Lise erneut zu begegnen.

Mittlerweile war sie vor dem Mietshaus, in welchem sie mit ihrer Seminarfreundin zusammen ein Zimmer in einer Altbauwohnung bewohnte, angekommen. Die riesige Wohnung wurde von einer älteren Witwe vermietet. Neben Marit und ihrer Freundin Hanna Kramer wohnten ein Straßenbahnhofahrer sowie ein anderer Bahnmitarbeiter in einem der Zimmer. Ein weiteres Zimmer war an Fabrikarbeiter vermietet, die die Unterkunft als Schlafgänger nutzten.

Marit seufzte, während sie die Wohnungstür aufschloss. Der Wohnraum im Berlin der Kaiserzeit war denkbar knapp, doch sie liebte das kleine Zimmer in der hellen Altbauwohnung und genoss den gelegentlichen Kaffeeklatsch mit der Witwe Altmayer, die

sich nach dem Tod ihres Mannes vor drei Jahren über jede Gesellschaft freute.

Als Marit die Wohnung betrat, roch es bereits nach dem Abendessen, dass die Witwe jeden Abend für einen zusätzlichen Mietzuschuss zubereitete. Marit stellte schnell ihre Tasche in ihr Zimmer. Hanna, ihre Mitbewohnerin, war noch nicht da und so lief sie in die Küche, in der schon alle Bewohner der Wohnung um den großen Tisch Platz genommen hatten. In der Mitte des Tisches stand eine große Schüssel mit Suppe. Marit setzte sich mit einem begrüßenden Kopfnicken neben den Bahnarbeiter Herrn Schulz und nahm sich eine große Kelle von der Suppe. Der Tag war so aufregend gewesen, dass sie kaum etwas gegessen hatte und nun meldete sich das Hungergefühl. Während sie sich den Löffel in den Mund schob, ließ sie ihren Blick über die Anwesenden schweifen. Hanna schien noch in der Stadt unterwegs zu sein. Marits Blick blieb an einem jungen Mann hängen, den sie noch nie in der Wohnung gesehen hatte. Sie fragte sich, ob er einer der Schlafgänger war, doch für gewöhnlich wechselten sich die gleichen Menschen in dem kleinen Eckzimmer ab. Als er ihren Blick bemerkte, lächelte er sie freundlich an. Sie errötete leicht und widmete sich erneut ihrer Suppe.

Nach ein paar Minuten blickte sie den jungen Mann erneut verstohlen an und betrachtete ihn etwas genauer. Er hatte dunkelblondes, glattes Haar und an seinen Schläfen bildeten sich langsam Geheimratsecken. Als er abermals Marits Blick bemerkte, verzogen sich seine Mundwinkel zu einem Schmunzeln, das seine dunkelblauen Augen strahlen ließ. Marit spürte, wie ihre Wangen heiß wurden. In diesem Moment merkte sie, wie der leere Stuhl neben ihr mit einem quietschenden Geräusch über den Küchenfußboden zurückgezogen wurde und ihre Mitbewohnerin Hanna sich etwas atemlos darauf niederließ. Auch sie hatte sich nach der Ausbildung im Frankfurter Seminar dagegen entschieden, als Lehrerin oder Gouvernante zu arbeiten und verdiente ihr Geld als Stenographin in einer Anwaltskanzlei. Manchmal dauerten ihre Schichten dort sehr lang, sodass sie oft als Letztes am Abendbrottisch erschien. „Guten Abend“, gab sie etwas atemlos von sich, während sie sich ihren Teller füllte. Marit

betrachtete ihre Freundin. Nach allem, was Mariella ihr heute erzählt hatte, war sie unglaublich froh, dass sie Hanna im Seminar kennengelernt hatte und sie ihr stets eine gute, verlässliche Freundin gewesen war, die sie über den Verlust der anderen zumindest ein bisschen hinweggetröstet hatte.

Leseprobe

5. Alma

14.11.1896 Kreuzbrück, Preußen

Nachdem Clara zum Frühstück gegangen war, machte sich Alma an die Arbeit und begann, das Zimmer aufzuräumen. Es dauerte nicht so lang wie sonst und Alma beschlich allmählich das Gefühl, dass ihre Freundin die meiste Zeit apathisch in ihrem Zimmer saß und ihren Gedanken nachhing. Und auch, wenn es ihr ähnlich ging, so machte sie sich Sorgen, dass Clara irgendwann dasselbe Schicksal ereilen würde wie ihre Mutter. Sie seufzte leise und nahm sich vor, das Ganze noch für eine Weile zu beobachten und notfalls das Gespräch mit Herrn von Anten zu suchen. In diesem Moment verfluchte sie Frederik erneut, dass er seiner Familie durch sein selbststüchtiges Verhalten so wehgetan hatte und die Wut half ihr, mit ihrem eigenen Schmerz besser zurechtzukommen.

Als sie Claras Zimmer erneut in einen ansehnlichen Zustand gebracht hatte, nahm sie den Wäscheberg, der sich mittlerweile angestaut hatte, um diesen in die Waschküche zu bringen, wo sie ihn heute Abend, aufgrund des bevorstehenden Waschtages in heißem Seifenwasser einweichen würde. Alma war das Waschen in dieser Zeit zuwider, denn es nahm mindestens zwei Tage in Anspruch. Trotzdem war sie ein wenig stolz, dass sie sich

mittlerweile gut mit den Abläufen auf dem Hof auskannte, auch wenn sie sich für ihr Leben etwas anderes erhofft hatte, als den ganzen Tag hinter anderen hinterherzuputzen und deren Wäsche zu waschen. Außerdem vermisste sie es, einfach nur auf ein paar Knöpfe an der Waschmaschine drücken zu müssen. Als sie mit ihrem Korb, der randvoll mit Wäsche war, auf den Gang trat, war es im Haus merklich still. Gedankenverloren lief sie die Treppe hinunter, ohne darauf zu achten, wo sie hintrat. Der Wäscheberg versperrte ihr die Sicht und so übersah sie eine der Stufen, verlor das Gleichgewicht, und während die Wäsche sich über die gesamte Treppe verteilte, wurde sie von einer zunächst unsichtbaren Kraft aufgefangen und daran gehindert, kopfüber die Treppe hinunterzufallen. Erst, als sich ihr durch den Adrenalinschub wild klopfendes Herz etwas beruhigt hatte, nahm sie die Person wahr, die sie vor dem Fall bewahrt hatte. Es war Paul Frosch, der Mitarbeiter von Friedrich Löffler, der offensichtlich, um ihren Sturz aufzuhalten, alle seine Papiere, die er in der Hand gehalten hatte, zu Boden fallen lassen hatte, sodass sie sich zwischen Claras Röcken und Blusen verteilen. „Geht es Ihnen gut? Haben Sie sich verletzt?“, erkundigte er sich. Sie nickte unsicher. Dann bemerkte sie: „Ja, es ist alles in Ordnung. Vielen Dank für die Rettung in letzter Sekunde.“ Er schenkte ihr ein heiteres Lächeln und entblößte dabei eine Reihe von Nikotin eingefärbter Zähne. Dann fragte er: „Soll ich Ihnen dabei behilflich sein, die Wäsche in die Waschküche zu tragen? Der Korb sieht sehr schwer aus.“ Alma nickte. „Danke, das wäre sehr nett. Ich helfe Ihnen, die Papiere wieder zu sortieren.“ Paul Frosch strahlte sie an und gemeinsam begannen sie, das Chaos auf der Treppe zu beseitigen.

Ende der Leseprobe

Das vollständige Buch finden Sie bei Amazon.

ISBN: 9783912062250